

ELINA HALTTUNEN

Alles gut
auf der *Insel*



ROMAN

dtv
premium

Als ich den Scheitelpunkt der Brücke erreiche, verlangsame ich das Tempo; eine Meeresecke soll man nicht zu schnell überqueren. Früher haben wir hier mit einer Kabelfähre übergesetzt, auf dem leuchtend gelben Bug stand *Storholm*. Wenn die Fähre gerade auf der anderen Seite war oder erst auf den Anleger gegenüber zu-steuerte, musste man warten. Manchmal hatten wir Glück: Kaum waren wir am Ufer angekommen, senkte sich uns die Auffahrrampe mit einem Ächzen entgegen, der Schlagbaum ging hoch, und wir konnten direkt an Bord rollen. Wir grüßten den Fährmann und warteten sieben zähe Minuten – so lange dauerte die Reise auf die andere Seite. Für die Erwachsenen genau richtig, um eine Zigarette zu paffen und mit Bekannten über die neuesten Ereignisse zu reden. Das wichtigste Thema blieb das Wetter.

Letzten Winter ist das Meer nicht zugefroren, und auch in diesem Jahr, das sich bereits dem Ende zuneigt, spiegeln sich die Lichter des Ufers auf der noch offenen Wasserfläche. Hinter mir erhebt sich die größte Ö raffinerie des Landes. Als ich klein war, standen dort nur zwei unscheinbare Schornsteine. Inzwischen ragen Dutzende rauchender Schloten in den Himmel, die Anlage ist zu einer futuristischen Stadt angewachsen. Wenn der Wind von Norden kommt, riecht man das Öl bis hierher, hört man den Druck

der Hitze in den Schornsteinen rauschen. Unter der Brücke verrotten allmählich die alten Anleger. Nur das weiße Haus des Fährmanns und die Inselstraße sehen aus wie früher.

Links und rechts der Straße liegen vereinzelt die alten Höfe; manche werden noch bewirtschaftet. Die Uferlinie ist inzwischen von schmucken neuen Sommerhäusern gesäumt. Månvik liegt auf dem südlichsten Zipfel der Insel, dreizehn Kilometer von der Brücke entfernt. Ehe mein Opa es bauen ließ, standen dort alte Fischerhütten.

Ich parke das Auto im Schutz der Eichen, deren dicke Stämme an gewaltige Statuen erinnern; manche sind fünfhundert Jahre alt. Meine Augen suchen die Stelle, wo 1991 in einer Augustnacht der Blitz einschlug und einen riesigen Ast vom Stamm riss. Jetzt, nach siebzehn Jahren, wächst dort üppig das Moos, doch auch sein freundliches Grün kann die Narbe nicht verstecken.

Ich bin noch immer aufgeregt wegen der E-Mail und bleibe einen Moment im Auto sitzen. Sie kam völlig unerwartet, mitten in den Vorbereitungen für Tschschows *Möwe*. Zum Glück werde ich am Theater gerade selten gebraucht und kann meiner Arbeit auch woanders nachgehen, wie jetzt. So habe ich der nasskalten Stadt den Rücken gekehrt.

Vor einer Woche ist ein Schneesturm über das Land gefegt. Als die Räumarbeiten endlich in Gang kamen, steckten die Autos an den Straßenrändern schon längst in tiefen Schneewehen. Fußgänger rutschten aus, Züge verspäteten sich, die ganze Hauptstadt versank im Chaos. Dann drehte der Wind auf Süd, schmolz die Pracht innerhalb weniger Tage dahin und hinterließ riesige Seen und breite Flüsse, mitten auf dem Asphalt. Der Winter ist unbeständig geworden, schon mehrere Jahre konnten wir im März nicht mehr Ski laufen. Am 27.3., so haben wir es notiert, blühen

in Månvik schon die Krokusse, und der Hang zum Meer hinunter leuchtet gelb von Narzissen.

Seit Omas Beerdigung habe ich von Hannu und Jussi kein Lebenszeichen mehr erhalten. Damals war ich zehn, Hannu dreizehn.

*Hallo Maria,
lange nichts gehört. Ich muss ein paar Dinge regeln und komme Anfang Dezember nach Helsinki. Sobald ich Genaueres weiß, rufe ich an. Ich würde gern in Månvik vorbeischaun, sofern das möglich ist.
Gruß, Dein Cousin Hannu Falk.*

*Hans J. Falk
Corp. Senior Vice President
President, Herox Europe
Tel: +1.803.543254 or cell: +1.765.603315
Fax: +1.803.543244
Herox Corporation
168 Oak Avenue
PO Box 6698
Norwalk, CT 06856-4505
USA*

Die Nachricht ist knapp und präzise. Er redet nicht lang drumherum. Ich überlege, was das für Dinge sein könnten, die er regeln muss, und ob sie etwas mit Månvik zu tun haben. Andere hätten sich die Mühe gemacht und angerufen, aber Hannu hat einfach nur diese kurze E-Mail geschickt. So ist er schon immer gewesen. Unberechenbar. Na ja, soll er ruhig kommen – nach dreiundvierzig Jahren. Da hat er sich ziemlich viel Zeit gelassen.

Unentwegt denke ich darüber nach, was ich Hannu erzählen soll. Dass alles ein wirrer Traum war, den ich lieber nicht zu Ende geträumt hätte? Meine Kindheitstage – wie kühle Perlen, von der Nacht aufgefädelt.

Die großen Sprossenfenster der Vorderfront sind dunkel, der Garten ist verwildert, alles liegt in tiefem Winterschlaf. Die Wäscheleine schaukelt sacht zwischen den Pflaumbäumen. Schon seit Wochen beschäftige ich mich mit einem Stück, das Tschchow als Komödie über die Liebe angelegt hat – dabei ist in diesem Stück kein einziger Liebender glücklich. Alle siechen und schmachten vor sich hin, vor allem Mascha, die nur Schwarz trägt und ihr ganzes Leben betrauert.

Schwarz ist die Farbe der Trauer, der Nacht und des Bösen; es saugt alle übrigen Farben restlos in sich auf. Trotzdem, ich mag Schwarz. Es ist schlicht und klar, verleiht seiner Umgebung einen rhythmischen Akzent. Und es ist fruchtbar, wie Lava oder Erde, aus deren Dunkel Orangen- und Olivenbäume sprießen.

Ich rätele oft, wie es für Mascha nach dem letzten Akt weitergegangen ist. Wessen Hoffnungen brutaler ausgelöscht wurden, wessen Schicksal härter war: das von Mascha, die ein monotones Leben ohne Liebe lebte und Lotto spielte, oder das von ihrem Sohn Kostja, für dessen Traum vom Schriftstellerdasein Mascha nur Spott übrig hatte und der sich am Ende umbrachte. Und zwar mit derselben Waffe, mit der er am Anfang eine Möwe schoss. Tschchow ist ein Meister der Ökonomie – wenn im ersten Akt ein Gewehr an der Wand hängt, muss es bis zum Ende des dritten Aktes auch zum Einsatz kommen.

Ich bin froh, dass ich ganz allein in Månvik arbeiten kann; dass niemand weiß, wo ich bin. Ich habe ein großes schwar-

zes Tuch für Mascha entworfen, das sie sich ständig um den Körper schlingt. Ihr restlicher Aufzug ist in verschiedenen Grautönen gehalten – fast unsichtbare Farben. Wenn für mich eine Farbe Trauer ausdrückt, dann eher Grau als Schwarz. Es ist die Farbe der Resignation. Aber auch eine anrührende Farbe: Haare werden grau, kurz vor dem Tod sogar durchscheinend, und dasselbe gilt für Haut, Lippen und Nägel. Alles wird zu feinem Staub, den die Sonne durchdringt, sodass man zarte Partikel im Licht tanzen sieht.

Ich nehme meine Tasche und die Mappe mit den Kostümentwürfen vom Beifahrersitz. Als ich die Fahrertür schließen will, reißt der Wind sie mir aus der Hand und knallt sie zu. Ich schließe nicht ab – noch nie wurden Autos in Månvik abgeschlossen, denn die Straße endet an unserem Haus; wer hier herumläuft, gehört sowieso zur Sippe. Auch die Nachbarn lassen alles offen, sogar die Häuser, das ganze Jahr über. Wir schließen Månvik nur im Winter ab, denn dann kann es passieren, dass ein paar Monate lang niemand von uns vorbeikommt.

Ich recke mich zum Vogelhäuschen und taste nach dem Schlüssel. Auf einmal habe ich eine Vorahnung und amüsiere mich beinahe: Vielleicht hat Hannu mich übertölpelt wie ein Krimineller und ist nach dreiundvierzig Jahren einfach schon hineinspaziert. Der Gedanke an meinen Cousin treibt meinen Puls erneut in die Höhe, versetzt mich in eine fiebrige Unruhe. Ob ich mich hier überhaupt auf die Arbeit konzentrieren kann?

Auf der Veranda steht alles an seinem Platz, in der Luft hängt der vertraute Geruch; eine Mischung aus Wandfarbe, mit Schmierseife geschrubbten Flickenteppichen, verschwitzter Kleidung, bröselnden Gummitürmatten, von

Amseln angefressenen Äpfeln. In der Ecke liegen alte Lappen, ein Spaten und eine Blechgießkanne, auf den Stufen erwarten Blumentöpfe den Frühling, verkümmerte Geranien, deren Wurzeln Wasser und Wärme brauchen. Gummistiefel, Hausschuhe und an der Garderobe Opas Fischerjacke und seine rote Strickmütze, daneben eine Harke, die Gartenschere und Omas Sonnenhut mit der breiten Krempe.

»Hallo!«, rufe ich beim Eintreten und lege meine Sachen ab.

Wir haben immer Hallo gerufen, wenn wir reinkamen, und von drinnen schallte dasselbe Hallo zurück. Bei Oma und Tante Ester klang es eher wie Hallu. Sie gehörten zur schwedischsprachigen Minderheit des Landes.

Im Haus ist es dämmrig und kühl. Ich kenne jeden Winkel, kenne die farbenfrohen Muster der Teppiche auswendig. Ich weiß, wo jedes Möbelstück steht, wo die kleinsten Gegenstände hingehören. Auf den knarrenden Dielen habe ich Krabbeln und Laufen gelernt, habe unter dem Holztisch den Gesprächen der Verwandten und Gäste gelauscht und dabei die Fransen des Tischtuchs nass gesabbert. Ich habe mich vom hellen Ton der Standuhr aufschrecken lassen und vom Quietschen der Schranktür, wenn der Alkoholvorrat zum Einsatz kam.

Ich drehe die Heizung auf. Auf dem Tisch steht die große Süßigkeitenschachtel von Hellas. Ich hatte sie bei meinem letzten Besuch dorthin gestellt und gedacht, dass es endlich an der Zeit wäre, die Briefe meines Vaters zu lesen. Doch ich war nicht dazu gekommen, da der Regisseur mich anrief und ich früher in die Stadt zurückmusste.

Ich mache Feuer im Kamin und bleibe vor dem Schrank mit den Puppen stehen. Ich habe sie auf einer langen Rei-

se durch Europa bekommen und sie um mich gruppiert wie Freunde. Die älteste, die schief lächelnde Esmeralda, trägt ein schwarzes Spitzenkleid und ein Häubchen, unter dem ihre Locken hervorquellen. Neben ihr sitzt, stark ausgebleichen, aber mit strengem Gesichtsausdruck, Selma Lagerlöf. Vor ihr kniet Nicole aus Cannes und bietet ihre Rosen feil. Daneben steht ein blumenverziertes, hellrotes Dalarna-Holzpferd aus Schweden. Die kleine Heidi trägt einen Filzhut mit der Aufschrift *St. Gotthard*, an ihrer Seite lehnt breitbeinig der Igeljunge Mecki aus Berlin. Eine Etage unter ihnen spielt der Rattenfänger von Hameln für die dänische Königin Caroline Mathilde. Weiter oben wacht in zünftiger Pelzkappe der Soldat Jeppe aus dem Tivoli in Kopenhagen. Neben ihm vergnügt sich das Äffchen Schrecklich aus Rimini, in seinem Rücken steckt der rostige Aufziehschlüssel. Insgesamt sind es vierundfünfzig Puppen – ihre Namen haben Oma und ich uns ausgedacht. Wenn wir Opa nach dem Namen einer Puppe fragten und er durcheinanderkam, lachten wir laut. Irgendwann begriff ich, dass Opa sich ebenfalls seinen Spaß machte und absichtlich falsch antwortete.

Ob Schrecklich noch tanzen kann? Ich öffne den Schrank und nehme das Äffchen in die Hand. Der Geruch erinnert mich an unsere Autoreise nach Barcelona. Schrecklich trägt eine blaue Jacke, eine gelbe Hose und ein rotes Käppchen. Ich drehe den Schlüssel bis zum Anschlag und stelle den Affen auf den Tisch. Mit eckigen Bewegungen beginnen seine Füße zu tänzeln, dazu erklingt eine Geige – eine zauberhaft schöne, wehmütige Melodie.